Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 28

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28
XV. Jahrgang

Bern
11. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

In der Stadt.

Von Gottfried Keller.

Was ist das für ein Schrein und Peitschenknallen?
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjährge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 28

Am nächsten Tag saß Susanna in ihrem kleinen Wohnzimmer, das sie sich mit einer Auswahl der schönen alten Möbel, die nun ihr gehörten, geschaffen hatte. Die Hyazinthen standen vor dem Blühen. Ein schöner, großer Teppich gab dem Ganzen Farbe und Wärme.

Susanna saß am Fenster und dachte mit beschwertem Herzen an ihren Vater, als es klopfte und er eintrat. Sie hatte die Schritte gehört, aber geglaubt, es sei Christian oder der Gärtner. Erschrocken sprang sie auf.

„Erschrick nicht, Susanna. Ich bin nüchtern und heute auch nicht krank. So schnell kommen die Anfälle nun nicht wieder. Ich habe etwas mit dir zu reden." Springer legte seinen Schlapphut auf einen Stuhl. Er war nicht rasiert und sah deshalb schmutzig und elend aus. Seine hellen, blauen Augen fuhren unruhig durchs Zimmer.

„Ich muß Geld haben, Susanna", sagte er unvermittelt. „Ich habe gespielt. Ja, ich habe gespielt. Du weißt es ja doch, was soll ich's leugnen? Solange habe ich mich gehalten, und nun... es nützt eben alles nichts. Man kommt aus dem Sumpf nicht mehr heraus, wenn man drin war, und ich... kurz, ich brauche Geld. Kannst du es mir geben?" Er redete fast ohne die Zähne voneinander zu bringen. Susanna verstand ihn mit Mühe. Er sah auch nicht auf.

„Wieviel ist es denn?" fragte sie. „Wenn ich kann, gebe ich es dir gerne."

„Kann", lachte er. „Du bist ja reich. Es sind fünfzehnhundert Franken."

„Ich will mit meinem Anwalt reden", sagte Susanna. „Natürlich habe ich so viel Geld nicht im Hause."

„Ich muß es morgen haben", sagte Springer.

„Ich will gleich zur Stadt gehen", sagte Susanna.

„Kann ich hier über Nacht bleiben?" fragte der Vater. Susanna erschrak. Sie nahm sich aber zusammen.

„Ja, gern", sagte sie freundlich. „Soll ich gleich zur Stadt gehen?"

„Bitte ja." Susanna ging und kam nach wenigen Minuten in einem schwarzen Mantel aus gemustertem Tuch und einem Kapotthütchen, wie es die jungen Mädchen trugen, zurück. Ein Schleier mit einer gestickten Borte hing ihr rings um den Hut auf die Schultern herab, und ihre Füße steckten in seitwärts geschnürten Lastingstiefeletten, über die sie des schlechten Wetters wegen Galoschen angezogen hatte, die eben neu aufgekommen waren. Sie sah in dem tiefen Schwarz schön und vornehm aus.

„Willst du mich begleiten?" Springer wußte nicht, welch große Selbstüberwindung es Susanna kostete, diese Frage zu tun.

„Warten", sagte er. Susanna ließ durch Verene Kaffee und Gebäck auftischen und ging. Nach einer Stunde war sie zurück und händigte Springer das Geld ein. Er nahm es hastig, hielt es einen Augenblick hinter seinem Rücken und sah zu Boden.

„Denke nicht, daß ich es nicht fühle, was für ein Schuft ich bin", sagte er undeutlich. „Ich kann aber nichts versprechen für die Zukunft. Ich bin nun einmal drin im Elend und komme nicht mehr heraus. Das Schlechte zieht immer herunter, manchmal früh, manchmal spät. Verzeih mir Susanna." Sie wurde dunkelrot. Es peinigte sie, ihren Vater so reden zu hören.

„Ach, Vater", sagte sie. „Es — tut mir so leid." Er steckte das Geld in die Tasche, drehte sich um und ging hinunter in den Garten, wo noch ein paar halberfrorene Kapuziner unter dem Schnee hervorsahen und traurig über die hintere Gartenmauer hingen. Die Rosen hielten wohlgebettet unter Tannenreis ihren Winterschlaf ab, und der Gartenkies lag in großen Haufen zusammengerecht da; denn der Gärtner hielt darauf, daß alles gemacht und besorgt werde wie zu den Lebzeiten der Frau Ursula.

Am nächsten Tag ging Springer. Wortlos streckte er Susanna die Hand hin, und sie legte die ihre hinein.

Es war ein starkes Mitleiden mit ihrem Vater in ihr erwacht.

13.

Es waren gleichförmige, inhaltslose Wochen, die Susanna in ihrem großen Hause verlebte. Sie kam sich sehr verlassen vor. Die Tage füllte sie mit Arbeit, aber die Abende schienen ihr wie schwarze Feinde heranzuschleichen, bereit, sie zu bedrohen und zu bedrücken.

Sie holte sich dann Verene aus der Küche, daß sie sich mit ihrem Spinnrad zu ihr setze und ein wenig plaudere. Aber auf Verene hatte der Tod von Daniel und Ursula Schwendt so großen Eindruck gemacht, daß sie stiller und schweigsamer geworden war.

Sie und Susanna sprachen dann freilich von früher, aber es waren lange Pausen zwischen den Geschichten, die Verene von Onkel Daniel zu erzählen wußte und die ihn als Held darstellten, der um des Friedens willen viel erduldet und seine sämtlichen fünf Sinne darum habe an die Kette legen müssen, womit sie aber stark übertrieb.

Susanna lenkte ab, wenn Verene zu dick auftrug und dann schweigend ihren schönen Faden spann, der, einmal gewoben, so stark war, daß er Kindern und Kindeskindern dienen konnte.

Sie sprach seit dem Tode ihrer Herrschaft oft vor sich hin, laut genug, daß Susanna ihre Worte verstehen konnte, und doch so leise, daß es sie wie das nächtliche Lispeln der Pappeln anmutete. Die alte Magd redete mit ihren Toten, lachte auch wohl mit ihnen, schüttelte den Kopf und verzog den Mund, so daß es Susanna noch unbehaglicher zumute ward, als wenn sie allein in dem großen Zimmer bei der kleinen Lampe mit dem grünen Schirm gesessen hätte.

Diese trüben Tage unterbrach ein Brief von Tante Meieli. Sie bat Susanna, unverzüglich nach Turnach zu kommen, sie habe notwendig mit ihr zu reden.

Susanna fuhr noch am selben Morgen den gewohnten Weg. Der Christian suchte sie zu zerstreuen, indem er mit der Peitsche auf alles wies, was er des Interesses seiner Herrschaft für wert hielt. Er machte sie darauf aufmerksam, daß der Riesen am Jungwerden sei und all das Weiß abgeschüttelt habe, das ihm das Haupt gebeugt, und daß die Viescherhörner ganz besonders glänzten.

Er wies ihr ein Stückchen Thunersee, das beim Eingang des Dorfes Turnach zu sehen war, und daß des Scheienholz-Bauern Dach neu sei; das alte sei ihm in der letzten Föhnnacht heruntergebrannt. Fast wäre die alte Mutter in den Flammen geblieben.

Susanna antwortete freundlich und erkannte die Bemühungen des Kutschers wohl an, war aber mit ihren Gedanken in Turnach und irrte sich nicht, wenn sie annahm, daß es sich um ihren Vater handle.

Tante Meieli stand unter der Türe und lachte mit ihrem verrunzelten, lieben Gesicht. Sie hielt einen rot- und schwarzkarierten Schal ausgebreitet bereit, um Susanna hineinzuwickeln, im Falle sie gefroren haben sollte. Katrin wartete mit dem vollen Kaffeebrett hinter ihr und rief Susanna über die Schulter der kleinen Frau Pfarrer hinweg ihr Willkommenswort entgegen.

Zehn Minuten lang ließ sich das junge Mädchen hätscheln und liebkosen und empfand es als eine Wohltat, daß jemand ihr Liebes sage und Freude zu haben schien, daß sie da war.

Sie aß und trank fröhlich und vergaß beinahe, daß man sie hergerufen, um ihr wichtige Mitteilungen zu machen. Als es ihr einfiel, legte sie das Stück Schwarzbrot mit Honig weg, das sie in der Hand hielt, und bat Tante Meieli sogleich zu sagen, um was es sich handle.

„Um deinen Vater, liebes Susannchen", sagte die Tante, und ihr altes Kindergesicht schrumpfte unter dem Ausdruck von Trauer zusammen. „Es geht nicht mehr. Nicht wahr, Jakob, es geht wirklich nicht mehr?" rief sie ihrem Mann in die Ohren.

„Nein", sagte der gute Onkel. „Tante Meieli kann es nicht mehr aushalten, es betrübt sie zu sehr." Er nickte seiner Frau zu. Sie nahm Susannas Hand.

„Denk, Kind, er geht jeden Abend aus. Und denk, manchmal geht er schon am Morgen. Und er trinkt immerfort, trotzdem — ja, Kind, es ist nun einmal so — trotzdem er recht oft seine Anfälle hat und dann vor Schwäche fast zusammenbricht. Er nimmt sich dann jedesmal vor, nie mehr ins „Lamm" oder in das „Kreuz" zu gehen, jammert über sich, weint, bittet um Verzeihung, aber er geht am nächsten Morgen doch wieder." Sie schwieg erregt und erschöpft.

„Das Dorf redet davon", sagte jetzt Onkel Jakob. „Die einen entsetzen sich und die andern sagen, wenn einer aus dem Pfarrhaus trinke, so könnten sie auch trinken. Ins Pfarrhaus fürchten sich die Mädchen und Frauen zu kommen, aber die Wirtshäuser sind lange nicht so voll gewesen. Es kann nicht mehr so weitergehen." Er schob sein Käppchen mit der Rebengirlande einmal nach vorne und einmal nach hinten. „Kind, es muß gesagt sein: wir können deinen armen Vater um des Ansehens des Pfarrhauses willen und um des Wohles meiner schwachen Lämmer willen nicht mehr bei uns behalten."

„Nein, das könnt ihr nicht", gab Susanna beklommen zu. Tante Meieli warf die Arme um sie und streichelte sie.

„Sei uns nicht böse, Kindchen", bat sie. „Wir haben gewartet, solange wir konnten. Wir haben ihn ja wirklich gern, den armen Mann, aber — —."

„Tantchen, du mußt dich nicht entschuldigen. Aber was soll ich machen?"

„Der junge Doktor Bernhard war neulich da", sagte Tante Meieli mit andächtiger Stimme, denn die ärztliche Wissenschaft flößte ihr große Ehrfurcht ein. „Er meinte, Springer sollte in einer Anstalt versorgt werden. So könne es nicht weiter gehen. Es sei gefährlich für ihn und andere. Er müsse durchaus unter eine feste Hand und in ärztliche Pflege. Ja, das sagte er, Susanna. Ich bat ihn, den Springer doch selbst aufzunehmen. Aber er pflegt ja nur Kinder. Auch sei alles überfüllt."

Susanna sagte nichts. Es war ihr ein Gedanke gekommen, der sie zugleich so packte und erschreckte, daß ihr das heiße Blut in die Wangen stieg. Mit Macht nötigte er sich ihr auf. Sie wehrte sich heftig, das laut auszusprechen, was sie doch für unumstößlich richtig erkannte. Aber der fremde Wille in ihr zwang sie, und sie unterlag dem fast Unbegreiflichen. Sie sagte unter heftigem Herzklopfen: „Ich will den Vater zu mir nehmen." Dann schlang sie die Arme um den Hals der Tante Meieli und weinte heftig, so erschüttert war sie.

„Das gab dir Gott ein, liebes Herz", sagte die alte Frau so gerührt, daß sie mit Susanna weinte. Aber da wischte sich das junge Mädchen die Tränen aus den Augen.

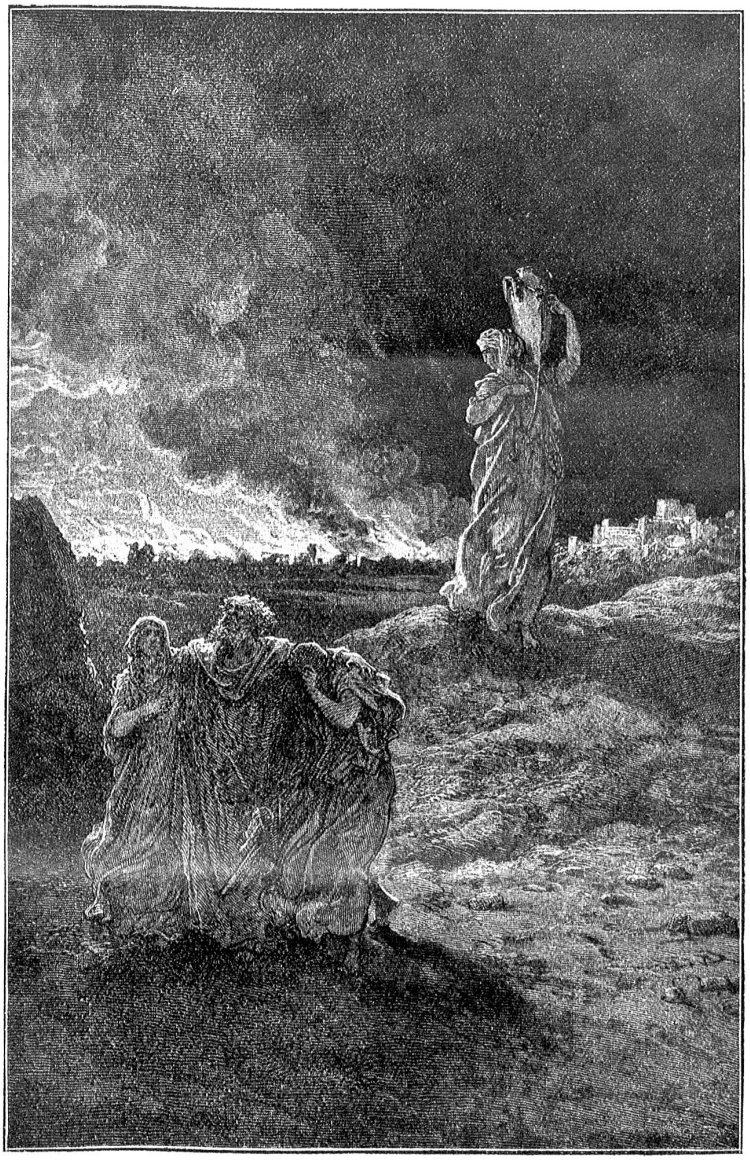
„Ich will es gerne tun, Tante", sagte sie. „Ich weiß dann, wozu ich lebe, und wozu der Morgen kommt und der Abend geht, und wozu ich das leere Haus habe. Aber ich verstehe so gar nichts von Vaters Krankheit, ich kann ihn doch nicht allein bei mir haben. Ich fürchte mich."

„So mußt du den Doktor Bernhard fragen", sagte Tante Meieli, „und deine Schwester Klärchen. Die zwei verstehen sich ja vorzüglich darauf. Du solltest nächsten Sonntag nach Neuburg fahren — mit der neuen Eisenbahn bist du ja bald dort, wenn Gott dich behütet und kein Unglück geschieht — und solltest den Doktor Bernhard bitten, dir einen Wärter zu verschaffen. Wie solltest du allein mit deinem Vater fertig werden? Davon kann keine Rede sein."

Susanna überlegte, ob sie Tantes Rat befolgen solle. Sie hatte Bernhard am Begräbnis von Onkel und Tante Schwendt wiedergesehen. Er hatte ihr die Hand gedrückt und gesagt: „Wenn ich Ihnen dienen kann, Susanna, so geschieht es gerne", und sie hatte ihm gedankt. Er zürnte ihr also nicht mehr, und sie hatte jene böse Zeit aus dem Gedächtnis gewischt. Es war ihr nur Gleichgültigkeit geblieben.

Ja, sie wollte nach Neuburg fahren. Sie freute sich, Klärchen, das liebe Schwesterlein, wiederzusehen. Es gab einen hellen Sonntag.

Tante Meieli war indessen ihrer Gewohnheit gemäß herumgetrippelt und hatte ein paar Schubladen aufgerissen, um darin irgend etwas zu finden, womit sie Susanna erfreuen konnte. Sie brachte dem schweigenden Mädchen endlich eine runde Schachtel, die innen mit Schildkrot ausgefüttert war und deren Deckel das Bild einer hübschen Rokokodame zeigte, die sich, wenn man auf einen Knopf drückte, einen Fächer vors Gesicht hielt.



Untergang Gomorras, Lots Errettung, Lots Weib zur Salzsäule erstarrt.

„Die Schachtel stammt von der Tante Déjeneria", sagte sie, „und ist viel mehr als hundert Jahre alt. Sieh, es ist noch Süßholz darin." Susanna dankte der lieben, alten Frau, und eine wohlige Wärme zog in ihr Herz ob ihrer Freundlichkeit. Sie legte die runzlige Hand der Tante an ihre Wange.

„Ich habe dich lieb", sagte sie und errötete darob.

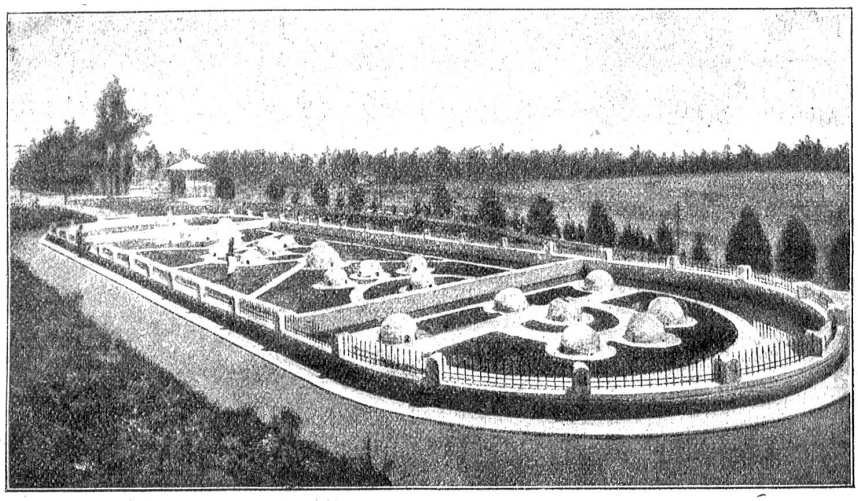
„Darum brauchst du nicht rot zu werden", sagte Tante Meieli. „Ich bin kein junger Herr." Susanna mußte lachen.

„Nein, aber ich bin es nicht gewohnt, so etwas zu sagen. Tante Ursula konnte es nicht leiden. Und es ist doch eigentlich recht schön."

„Das will ich meinen", rief Tante Meieli energisch. „Wenn ich meinem Jakob nicht mehr sagen dürfte, daß er mir lieb ist, gelt, Jakob?"

„Ja, ja", sagte Onkel Jakob, der nichts verstanden, aber seiner Frau freundlichen Blick gesehen hatte.

„Wollen wir den Vater rufen?" fragte Susanna ängstlich.



Die Schlangenstation in Sao Paolo.

„Ich glaube nicht, liebes Kind, ich denke, wir warten, bis du bei Doktor Bernhard gewesen bist. Der sagt dir dann, was du zu tun hast. Nein, wir wollen ihm nichts sagen." Rudi Torman kam herein. Er lachte fröhlich mit seinem breiten Mund, als er Susanna sah.

„Schön, schön", grinste er und setzte sich auf seinem niedern Stühlchen ganz nahe zu der Bewunderten.

„Es ist eigentlich rührend und gut", sagte Tante Meieli nachdenklich, „daß so ein armer Tropf dennoch Sinn hat für das Schöne und es zu sehen imstande ist. Die Freude am Schönen ist eben ein göttliches Geschenk, und es übergeht auch die armen Verkürzten nicht." Da wollte Rudi Susanna mit seinen tolpatschigen Fingern übers Gesicht fahren. Onkel Jakob klopfte ihm mit seinem langen Pfeifenrohr auf die Hand.

„Wenn er aber Freude am Schönen hat?" lächelte Susanna.

„Kinder dürfen schöne Pflanzen oder kostbares Porzellan auch nicht anrühren", schalt das alte Frauchen, das in Sachen der Erziehung strenge Ansichten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Giftschlangen-Farmen.

Die Schlangenplage in den tropischen Gebieten — man schätzt, daß jährlich mehr als 12,000 Menschen von diesen giftigen Reptilien gefressen werden — hat eigenartige Institutionen entstehen lassen. In den verschiedensten Gegenden südlicher Breitengrade, wie in Brasilien, Mexiko, Texas, Java und Südafrika sind Schlangenfarmen errichtet worden, in denen nach wissenschaftlichen Prinzipien Gegengifte produziert werden. In solchen Farmen werden Tausende von Giftschlangen gehalten, die teils wild gefangen, von den Eingebornen eingeliefert, teils dort gezüchtet werden. Es gehört eine außerordentliche Geschicklichkeit und Furchtlosigkeit dazu, den Umgang mit Schlangen zu pflegen.

Die Schlangen, denen das Gift entnommen werden soll, werden vom Arzt oder vom Wärter mit Hilfe eines Stockes, der eine Lederschlinge trägt, eingefangen, mit Schlägen zum Biß gereizt, der eine vorgehaltene Glasschale trifft. Das ausfließende Gift wird kristallisiert, mit chemischen Mitteln behandelt und Pferden injiziert, die durch dauernde Einspritzungen mit Schlangengift immun geworden sind. Erst aus den Blutabzapfungen des Pferdes wird das Gegengift (Antitoxin) gewonnen.

Die gefährliche Waffe der Giftschlangen ist bekanntlich ein kleiner, spitziger und hohler Zahn im Oberkiefer, der aus einer häutigen Tasche hervortritt und das Gift in die Bißwunde einfließen läßt. Das Schlangengift ist mit dem Leichengift verwandt. Es entsteht aus zersetzten Eiweißstoffen der aufgenommenen Nahrung. Alkohol scheidet es als nicht mehr giftigen Niederschlag aus, macht es also unschädlich.

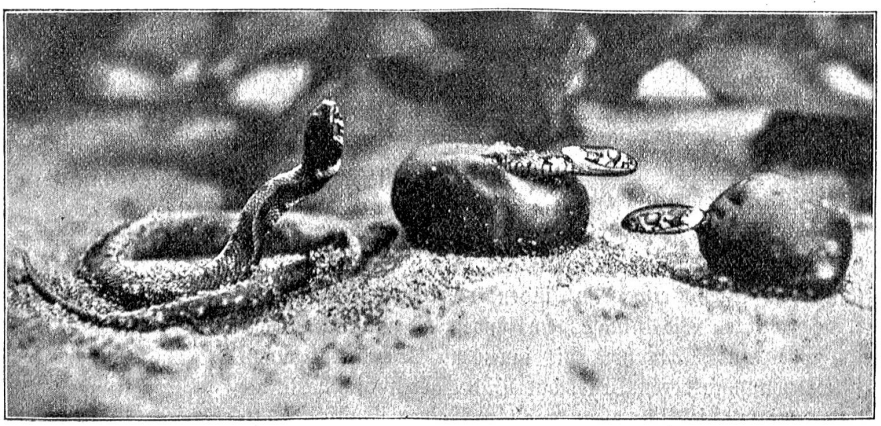
Zu den häufigsten Giftschlangen gehören in unserer Gegend die Kreuzotter, kenntlich an der schwarzen Kreuzzeichnung auf dem Hinterkopf und an der Zickzackbinde auf dem Rükken, in Südeuropa die Viper, in den Tropen die Kobra oder Brillenschlange und in Nordamerika die Klapperschlange.

Der Biß einer Giftschlange wirkt in den meisten Fällen tötlich, wenn nicht rechtzeitig Gegenmaßnahmen getroffen werden können. Es treten zunächst schmerzhafte Schwellungen der Bißstelle ein, dann allgemeine Depressionen, Schwindel und Atemnot, blutiger Auswurf, Erbrechen blutiger Massen, Blutharnen und blutige Stühle, dann Bewegungslähmungen, Krämpfe, und schließlich erfolgt der Tod in tiefem Schlafzustand.

Folgende Verhaltungsmaßregeln merke man sich beim Gebissenwerden durch Giftschlangen: Die Wunde wird möglichst sofort ausgesaugt, der Speichel sofort ausgespien. Das verletzte Glied wird oberhalb der Bißstelle kräftig unterbunden. Ferner sucht man durch kräftiges Schwitzen das Gift auszuscheiden. Bei der nächsten Gelegenheit trinkt man größere Mengen von Kognak oder Branntwein, um das Gift unlöslich zu machen. Dann konsultiert man raschenstens den nächsten Arzt.

Graphologie.

Es ist eine längst bekannte und überall anerkannte Tatsache, daß sich aus der Handschrift gewisse Rückschlüsse auf den Charakter des Schrifturhebers ziehen lassen. Man hat



Ringelnattermutter mit Eiern, aus denen die Jungen gerade ausschlüpfen.